

dtv



Natascha Würzbach

# Das grüne Sofa

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

## FOR A GREAT WOMAN

Originalausgabe

November 2007

2. Auflage Juli 2008

© 2007 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: ›Young Lady‹ [Strandgade 30]

(1905) von Vilhelm Hammershøi

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gesetzt aus der Sabon 10/12,25

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21043-0

## *Inhalt*

↪ 1. ↪

Das Erbe der Vorfahren

7

↪ 2. ↪

Meine Mutter, die Tänzerin

22

↪ 3. ↪

Mein Vater arbeitet zu Hause

44

↪ 4. ↪

Evakuierung aufs Land

75

↪ 5. ↪

Zuflucht im Jagdhaus

95

↪ 6. ↪

Heilige Messe oder Geländespiel?

109

↪ 7. ↪

Ausflug zur Katzengräfin

123

— 8. —

Die Befreiung

138

— 9. —

Des Madl lernt guat

157

— 10. —

Dies ist kein Kuhdorf

190

— 11. —

Träume, Wünsche, Ziele

223

— 12. —

Im Übergang

249

— 13. —

Wege aus dem Labyrinth

265

— 14. —

Fortgang

287

— 15. —

Neue Horizonte

309

Nachtrag

339

## I.

### *Das Erbe der Vorfahren*



»Ich brauche keine Ratschläge, ich brauche Geld!« Sie schlägt mit der Faust auf den niedrigen Teetisch, daß die Tassen tanzen. Aufrecht sitzt sie in ihrem Lehnstuhl, das weiße buschige Haar mit Kämmen zu einer Hochfrisur aufgesteckt, und setzt unter zusammengezogenen Augenbrauen ihren bösen Blick auf. Wir sind im »Salon« unter den Ahnenbildern versammelt. Mein Vater schweigt resigniert, meine Mutter hebt zu einem Beschwichtigungsversuch an. Ich ducke mich zwischen den Armlehnen meines Stuhls und drücke den Teddybär an mich. Diese Szenen mit meiner Großmutter fürchte ich. Es fliegt auch schon mal ein Aschenbecher auf den Boden, oder sie zerreißt ihre Kette und läßt die Perlen übers Parkett hüpfen. »Finnischer Eigensinn« ist der übliche Kommentar in der Familie.

Obzwar französischer und russischer Abstammung kam meine Großmutter mütterlicherseits aus Finnland, wo ihre Brüder ausgedehnte Ländereien und prächtige Herrenhäuser besaßen. Der eine verspielte alles und schnitt sich dann in der Badewanne eines Petersburger Hotels die Pulsadern auf. Die Rechnung wurde nie beglichen. Der andere kam bei einem Jagdunfall in Lappland ums Leben. Meine Groß-

mutter reiste als 19jähriges Mädchen nach München, um auf Bälle zu gehen und eine unglückliche Liebe zu vergessen. Dort lernte sie einen jungen Offizier aus der königlich-bayerischen Garde kennen, verliebte sich aufs heftigste, heiratete ihn und wurde so die Baronin Massenbach. Fünf Kinder purzelten nacheinander aus ihr heraus, darunter meine Mutter – sie habe sie fast im Garten verloren, so beschrieb sie ihre leichten Geburten. Das jüngste Kind war noch kein Jahr alt, als der Gardeoffizier gleich zu Beginn des Ersten Weltkriegs in vorderster Reihe den Ehrentod fand. Ein Jahr lang ging die junge Witwe in Trauerkleidung. Danach begann sie, ein großes Haus zu führen, in dem Künstler und Gelehrte ein- und ausgingen. Es wurden Feste gefeiert, Musiker für Konzerte auf der Terrasse engagiert, livrierte Diener gehalten, Liebschaften geschlossen, Intrigen gespielt. So brachte sie rasch ein kleines Vermögen durch, mußte schließlich auf Personal verzichten, sich mit ihrer Offizierspension und einer Dreizimmerwohnung in Schwabing begnügen.

Geldstreitigkeiten waren an der Tagesordnung, so weit ich mich zurückerinnern kann. Ungeduldig erwartete meine Großmutter zu jedem Monatsanfang den Postboten, der das Pensionsgeld brachte. Sobald es klingelte, rief sie mit erregter Stimme: »Er kommt!« In seiner blauen Uniform stand er vor der Wohnungstür, holte die Scheine aus seiner schwarzen Umhängetasche. Zwei Reihen silberner Knöpfe blitzten im Treppenlicht auf seiner Jacke. So stellte ich mir den Erzengel Michael vor. Nachdem er mit einem Trinkgeld verabschiedet worden war, setzte meine Großmutter einen ihrer großen Hüte auf, wählte eine Handtasche passend zu ihren Handschuhen, legte ihren Fuchspelz um den Hals (sofern es nicht Hochsommer war) und fuhr mit der Trambahn in die Stadt, um »Kommissionen zu machen«.



Sie kehrte mit großen Tüten voller Geschenke, Konditoreiwaren und meist einem neuen Hut in einer riesigen Hutschachtel zurück. Ab Mitte des Monats ließ sie dann im Milchladen anschreiben. Manchmal klingelte der Gasmann vergeblich an der Haustür, während sie kichernd in ihrem »Salon« saß und eine Zigarette rauchte.

Irgendwie schaffte sie es aber immer, die Rechnung zu bezahlen, kurz bevor das Gas gesperrt wurde. Für Notfälle, wenn sie vergeblich bei Verwandten herumtelefoniert hatte, gab es einen letzten Ausweg. Sie griff nach Hut und Handschuhen wie ein Ritter nach Helm und Schwert und sprach entschlossen die magische Formel: »Ich geh aufs Pfand.« Dann war plötzlich ein Silberservice nicht mehr an seinem Platz, die Schmuckschatulle zeigte leere Fächer, oder es fehlten die Kerzenständer für einen Esstisch, den es schon nicht mehr gab. Manchmal tauchte ein Gegenstand wieder auf. Den Zusammenhang begriff ich erst später. Mein Vater ging an den geheimnisumwitterten Ort, an dem die kostbaren Stücke aufbewahrt wurden, und löste sie wieder aus. Aber er verfügte nicht über die nötigen Geldmittel, um auf Dauer dem stetigen Fluß an Familienerbstücken ans Pfandleihhaus Einhalt gebieten zu können. Es war wie ein böser Zauber, der die Dinge einfach verschwinden ließ. Dieser beständige, unaufhaltsame Schwund grub sich allmählich als existentielle Sorge in mein Gedächtnis. Wie sehr die Sorglosigkeit meiner Großmutter im Umgang mit Geld mich prägen sollte, ahnte ich noch nicht.

Wenn ich allein bei Großmama war, bat ich sie öfters: »Erzähl von früher!« Einige ihrer Geschichten handelten von endlosen Winternächten in Finnland, von Schlittenfahrten vorbei an zugefrorenen Seen, von der Jagd auf Bären und Elche, von erleuchteten Fensterreihen, hin-

ter denen elegant gekleidete Menschen tafelten, von heimlichen Liebesbriefen, die ein betrunkenener Kutscher überbrachte. Ihre Mutter, geborene H el ene Comtesse de Fontenilliat, kam aus Frankreich und wurde die Gattin des russischen Generalgouverneurs von Finnland, Constantin von Linder. Ihre Ernennung zur Hofdame am Zarenhof demonstrierte meine Großmutter mit Hilfe eines goldgl nzenden Ordenssterns, den sie aus der Schublade ihres Schreibtisches kramte.

Eigentlich war es kein richtiger Schreibtisch, so wie ich ihn von meinem Vater kannte, sondern ein riesiger Mahagonitisch, der die ganze Breite des Salonfensters einnahm und vollgestellt war mit Fotos: braun verblaßte Aufnahmen der russischen und schwedischen Verwandten in furnierten Holzrahmen, ein M dchenbild meiner Mutter mit langen Korkenzieherlocken in einem kunstvoll verschn rkelten Metallrahmen, deutlich konturierte Schwarz-Weiß-Fotos von meinen Eltern und den erwachsenen Geschwistern meiner Mutter in schlichten Silberrahmen. Die j ngsten Fotos waren meist in schmales Metall gefaßt. Da erschien dann auch ich: als Baby auf dem Schoß meiner Großmutter; an meinem f nften Geburtstag in einem R schenkleid.

Viele ihrer Geschichten konnte die Großmutter mit Fotos illustrieren, mit Portraits vom »Schreibtisch« und Szenen aus ihren Fotoalben: sie selbst im weißen, langen Ballkleid; ihr j ngerer Bruder auf ein Gewehr gest tzt vor einem Lappenzelt, einen erlegten Elch zu F en; ihr Vater, der Gouverneur, im langen Pelz und hoher M tze auf der Freitreppe eines Landschlusses. Besonders fasziniert war ich von den Geschichten, deren Schauplatz »die Villa« war. Dies war ein großes zweist ckiges Landhaus mit ausladendem Balkon im ersten Stock, einer ebenerdigen, ja-

lousieüberdachten Holzterrasse, einem leicht zum Seeufer abfallenden, gepflegten Garten und einem Bootssteg mit weißem Geländer. Mein Ururgroßonkel Nikolaj Graf Adlerberg war Mitte des 19. Jahrhunderts als einer der ersten russischen Aristokraten nach Bayern gekommen und hatte sich am Tegernsee angesiedelt. Das Grundstück entlang dem Südufer erstreckte sich über etwa zweihundert Meter. Sein Sohn Kolja, selbst kinderlos, vererbte das Anwesen seiner Nichte Hélène, Exzellenz von Linder, meiner Urgroßmama, die dann gerne den finnischen Winter gegen den etwas milderen bayerischen eintauschte.

Nun stand sie auf dem Schreibtisch in einem furnierten Rahmen, als Hofdame der Gemahlin des letzten russischen Zaren in einer pelzumsäumten Robe mit kunstvoll drapierter Schleppe, und schien auf ihren Auftritt zu warten. Sie war eine strenge Frau gewesen, die bis ins hohe Alter vollkommen aufrecht saß, als ob sie einen Stock verschluckt hätte – das berichtete meine Großmutter, die es als ihre Tochter wissen mußte. Denn die Kinder von Hélène mußten sich ebenso gerade halten. Ansonsten überließ sie deren Erziehung einem Kindermädchen und einer Gouvernante. Von ihr ging die »Villa Adlerberg« an meine Großmutter, die dort mit dem Großpapa und ihren fünf kleinen Kindern die Sommerfrische verbrachte.

Der Vorgang des Erbens faszinierte mich. Es kam mir vor, als sei diese stattliche Villa am See wie an einem goldenen Faden von einer Märchenfigur zur nächsten gegliedert, mühelos und ungehindert, bis der Faden bei meiner Großmutter plötzlich gerissen war. Bei den finnischen Gütern ihrer Brüder war der Faden schon früher gerissen. Ein Foto zeigte die Fassade eines Hauses, das für ein kleines Schloß gelten konnte, ein anderes eine Seenlandschaft mit Tannenwäldern. Ich sprach die Namen nach wie Zauber-

formeln: Adlerberg, Fontenilliat, ihre Exzellenz von Linder, Generalgouverneur. Aber das änderte nichts. Der Riß hatte immer die gleiche Ursache: Meine Vorfahren konnten nicht mit Geld umgehen. Ihre Besitztümer wurden versteigert. Der Faden konnte nicht einfach wieder zusammengeknotet werden, wie es mein Vater zuweilen mit meinem gerissenen Schuhband machte.

Eine unkontrollierbare Macht war am Werke, die ich auch in der Angewohnheit meiner Großmutter spürte, häufig »in die Stadt zu fahren«. Das konnte verschiedene Bedeutungen haben, hatte aber immer etwas Aufregendes an sich. Ging sie alleine, um »Kommissionen zu machen«, dann hatte ich meist ein ungutes Gefühl, trotz eines vielleicht zu erwartenden Geschenks. Wenn etwas Amtliches anstand, verbreitete sich Düsternis. Unbeschwerte Erwartungsfreude kam bei mir auf, wenn meine Großmutter sagte: »Heute fahren wir zusammen in die Stadt und gehen zum Obletter.« Das war das Zauberwort für Spielsachen. Ihre Geschenke waren wunderschön: ein Teddybär, der so groß war, daß ich ihn richtig umarmen konnte, und wenn man ihn auf den Rücken legte, dann brummte er. Ein Medaillon mit einer Muttergottes aus buntem Emaille. Ein ganzes Kasperletheater mit König, Königin, Hofstaat, Gretel und Teufel. Es wurde per Taxi transportiert und in meinem Kinderzimmer in der Wohnung meiner Eltern aufgestellt.

Meine Großmutter verstand es meisterhaft, Märchen, aber auch Episoden aus ihrem eigenen Leben mit verteilten Rollen in diesem Theater zu spielen. Es war hinreißend. Ich lachte mich tot über die Fürstin Pototzky, die so vergeßlich war, daß sie sich selbst an die Namen ihrer Kinder nicht erinnerte, und den Grafen Adlerberg, der an Verdauungsstörungen litt und nach einem Diner von sieben Gängen

die Köchin zu sich bestellte, um das nächste Menü zu besprechen. Die Gretel gehörte zur Dienerschaft und hatte keine guten Manieren. Sie bohrte in der Nase und kaute an den Nägeln. Ich durfte den Kasperl spielen, der für jedes Problem eine Lösung fand: einen Knoten ins Taschentuch als Gedächtnisstütze für die Fürstin, Abführpillen für den Grafen, weiße Fingerhandschuhe für die Gretel. Es war wunderbar, Schwierigkeiten aus der Welt zu schaffen. Aber das gelang leider nicht immer. Gegen den Schwund der Gegenstände und den Riß in der Erbfolge konnte ich nichts machen. Auch dem sorglosen Umgang meiner Großmutter mit der Zeit war ich hilflos ausgeliefert.

Sie hatte zwar den ganzen Tag nichts zu tun, aber sie kam nie pünktlich. Nicht etwa eine halbe oder eine Stunde später – viel mehr als das. Wenn sie tagsüber auf mich aufpassen sollte, während meine Eltern unterwegs waren, dann freute ich mich zunächst auf ihre Spiele und ihre Geschichten. Meine Eltern hatten das Haus verlassen. Nun wartete ich auf das Klingelzeichen, gefangen in einem großen Zimmer voller Spielsachen.

Puppen und Stofftiere liegen lustlos in der Ecke, der Kaufladen bleibt heute geschlossen, der Puppenwagen ist leer. »Mensch ärgere dich nicht« kippt aus dem Regal. Der Tisch stemmt seine vier Beine unverrückbar auf den Boden, der Schrank lehnt ungerührt an der Wand. Und ich warte und warte, so lange, bis ich gar keine Lust mehr habe, mit meiner Großmutter zu spielen. Eine klebrige Freudlosigkeit legt sich über alle Gegenstände. Die Fenster scheinen nach oben zu wandern, unerreichbar, ein aussichtsloses Zimmer, an dessen Grund ich sitze. Es ist viel schlimmer, als auf die Weihnachtsbescherung zu warten. Schließlich nehme ich den großen Teddybären, gehe ins Treppenhaus und werfe ihn vom vierten Stock unserer

Wohnung durch die Rundung, die das Treppengeländer nach unten hin bildet. Ich sehe ihm nach. Er fällt bis ins Parterre. Seither konnte er nicht mehr brummen. Eigentlich wollte ich nur wissen, was passieren würde.

Angesichts der Schwierigkeiten bei der Zeitplanung, die schon meinen Großvater irritiert haben sollen, gingen meine Eltern dazu über, mich bei der Großmutter direkt abzugeben. Nun konnte ich wenigstens die Gründe für ihr Zuspätkommen selbst miterleben. Den ganzen Vormittag lang trug sie ihren Morgenmantel aus weinrotem Samt mit Goldbordüre, Kaffeeduft lag in der Luft, sie saß im Sessel, den Kopf mit Lockenwicklern gespickt, legte sich erst einmal die Karten, um den Tag besser einschätzen zu können, und begab sich dann ins Badezimmer. Ich durfte bei allem zugegen sein. Mit einem Waschlappen tupfte und rieb sie ihren Oberkörper, hob ihre herunterhängenden Brüste an, um besser darunter zu kommen. Sie erinnerten mich an die Zuckersäcke in unserer Küche, kurz bevor der Vorrat zu Ende ging. Ich saß auf einem Hocker und betrachtete sie: »Großmama, du mußt mal in die Stadt fahren und dir einen neuen Busen kaufen.« Mein Rat wurde nicht befolgt, jedoch unter den Erwachsenen als Anekdote gehandelt. Ich gab mich mit der Schürzung der Zuckersäcke – das Wort sprach ich aus Taktgründen nicht aus – in einem hautfarbenen Büstenhalter zufrieden. Im angekleideten Zustand war der Busen meiner Großmutter voluminös und herrscherlich. Ich hatte einem Zaubertrick beigewohnt. Meine Mutter kam ohne Zaubertrick aus. Sie hatte kleine, handliche Brüste, die fröhlich wippten, wenn sie ihre Tanzschritte durch unsere Wohnung machte und enthusiastisch ausrief: »Es muß Luft an den Körper!« Die Freikörperkultur meiner Großmutter beschränkte sich aufs Badezimmer.

Nach Beendigung ihrer Waschungen begab sich meine Großmutter an den Toilettentisch. Es war ein dreiflügliger Spiegelaltar, übersät mit Schminktöpfchen, Puderdosen und Parfümflaschen, vor dem sie Stunden verbringen konnte. Die vielen kleinen Schubladen durfte ich nacheinander öffnen und in ihnen herumkramen. Ich nahm alles heraus und versuchte, das Gewirr von Haarnadeln und Kämmen, bunten Bändern und Tüchlein, Lockenwicklern und Hutnadeln in eine Ordnung zu bringen, von der ich allerdings wußte, daß sie nur wenige Tage andauern würde. Wenn die kleinen »Utensilien«, wie sie meine Großmutter nannte, in Reih und Glied in ihren Schubladen lagen, war der Vormittag für mich leichter zu überstehen. Vom Hof mit den mächtigen Kastanienbäumen, den Teppichstangen und dem Sandkasten drangen die Stimmen tobender Kinder herauf. Aber ich durfte nicht hinunter. Es war mir nicht erlaubt, mit den »Proleten« zu spielen. Andere Kinder blieben für mich faszinierend und fremd. Der Umgang mit Gleichaltrigen fiel mir lange Zeit schwer.

Nun löste meine Großmutter die Lockenwickler von ihrem Kopf und büstete ihr buschiges weißes Haar ausgiebig mit einer großen, silbernen Bürste. Die weiße Mähne reichte ihr bis auf die Schultern. Meinen Vorschlag, Zöpfe hineinzuflechten, wies sie empört zurück. Die Prozedur des Aufsteckens dauerte geraume Zeit. Dann war wieder eine Tasse Kaffee fällig. Cremes wurden aufgetragen und wieder abgewischt. Dann zog sie die Augenbrauen nach, spitzte den Mund, um die Wangen zu straffen, und begann sich zu pudern und sorgfältig Rouge aufzutragen. Ständig überprüfte sie den Fortschritt im Spiegel. Dabei unterhielt sie sich mit mir und ermunterte mich, es ihr nachzutun. Aber die Puderquaste brachte mich zum Niesen, und das Rougeöpfchen roch nicht gut. Während sie in der Küche frischen

Kaffee bereitete, ergriff ich einen Lippenstift und zeichnete ein grinsendes Mondgesicht auf den Spiegel. So viel zu meinem Umgang mit Kosmetik.

Auf dem Toilettentisch stand ein kleines Bild in einem zierlichen Holzrahmen. Es zeigte eine junge Frau mit einem ebenmäßigen, fast puppenhaften Gesicht und einer dazu passend perfekten Lockenfrisur im Halbprofil, um den Hals ein kreisrundes Kollier und im Ausschnitt eine Rose. Meine Großmutter titulierte sie als »die Schöne«. Es war Amelie, die Gemahlin des Kaiserlich-Russischen Staatsrats, dem Freiherrn von Krüdener. In zweiter Ehe hatte sie den Grafen Adlerberg, Adjutanten des Zaren Alexander III., geheiratet und war so die erste Herrin in der Villa geworden. Und sie war eine jener Frauen, die König Ludwig I. von Bayern portraituren und in seiner Schönheitsgalerie in München aufhängen ließ. Ihr Portrait war 1838 gemalt worden, die fotografische Abbildung schmückte nun Großmamas Flügelaltar. Das weibliche Sammelobjekt des bayerischen Königs ließ mich kalt, aber die Rede von der sagenhaften »Schönen« erzeugte einen Nimbus, dem ich mich nicht gewachsen fühlte.

Meine Großmutter stand auf, um ihr Korsett anzulegen, eine Art rosafarbenes Rollo, das sie aufrollte, sich um die immer noch schlanken Hüften legte und schloß, indem sie eine lange Reihe silbriger Haken mit großem Geschick in ihre Ösen führte. Sie erzählte von ihren früheren Korsetts, die auf Taille zu schnüren waren, ähnlich wie Stiefel mit zwei langen weißen Bändern, immer über Kreuz. Sie hielt sich dann am Bettgestell fest, der Großpapa stand hinter ihr, stemmte ein Bein auf den Bettrand und zog immer fester. Sie hatte eine schmale Taille gehabt, trotz der fünf Geburten. Bei großen Bällen hatte sie getanzt, bis sie fast ohnmächtig wurde. Und bei einem Diner war ihr einmal



ein Krümel ins Dekolleté gefallen. Ihr Tischherr hatte sich zu ihr hinübergebeugt und gesagt, er wäre so gerne dieser Krümel. Daraufhin hatte sie den Großpapa beschworen, sich mit diesem Mann zu duellieren. Mit Pistolen aufeinander zu schießen. Das hätte wohl ziemlich weh getan. Glücklicherweise kam es nicht dazu. Ich verstand die ganze Aufregung um den einen Krümel nicht.

Mit dem Anlegen des Korsetts war ein Stadium erreicht, das bei mir Erleichterung aufkommen ließ. Die Kleiderwahl zögerte sich zwar noch hinaus, aber ein Ende war abzusehen. Meine Mutter war dagegen immer im Hui fertig: ein Kleid übergezogen, oder weite Flanellhosen und ein Pulli, kein Büstenhalter, kein Korsett, sie war schließlich Ausdruckstänzerin. Im Sommer ließ sie unter einem längeren Rock manchmal sogar den Schlüpfer weg, was meinen Vater peinlich berührte. Ob meine Großmutter vielleicht auch einmal den Büstenhalter und das Korsett »aufs Pfand« bringen würde? Ich wagte nicht zu fragen, denn das hätte taktlos sein können.

Taktlosigkeiten zogen in der Regel einen Tadel nach sich, oder, noch schlimmer, ein bedrückendes Schweigen. So war mir der vergangene Weihnachtsabend ziemlich verdorben worden, weil ich beim Aufknoten eines Päckchens zu ihr gesagt hatte: »Laß mich das machen, du kannst das nicht mit deinen alten Fingern.« Das schien sie sehr zu kränken. Meine Eltern nahmen es nicht so genau mit den Taktlosigkeiten. Sie fanden sie manchmal sogar komisch. Etwa wenn ich eine elegante Dame mit einer riesigen Krokodiltasche fragte, ob sie im Zoo arbeitete, oder wenn ich zu einem älteren Herrn, der verstohlen in der Nase bohrte, laut sagte: »Das tut man eigentlich nicht.« Nur einmal hörte der Spaß entschieden auf. Das war, als mein Vater und ich uns

eilig in den Bus drängten und ich kommentierte: »Nur keine jüdische Hetz.« Völlig ungewohnt gab es einen Klaps hinter die Ohren.

Inzwischen hatte meine Großmutter ihre Morgentoilette für beendet erklärt, es klingelte und die Zugehfrau kam. »Guten Morgen, Frau Baronin! Haben Frau Baronin gut geschlafen?« Es klang fast wie im Kasperletheater. Frau Wallinger war eine kleine Frau mit einem faltigen Gesicht wie ein verschrumpelter Apfel, und sie war sehr lieb. Sie trug eine graue, fast unsichtbar gemusterte Kleiderschürze mit halblangen Ärmeln, und mit Sicherheit weder Korsett noch Büstenhalter. Die Rundungen ihrer Brüste kurz über dem Stoffgürtel, der die Kleiderschürze zusammenhielt, wiederholten sich auf ihren breiten Hüften. Sie war eine Frau zum Anfassen und erwartete keinen Handkuß zur Begrüßung, zu dem ich sonst bei älteren Damen angehalten wurde.

Mit Hilfe von Frau Wallinger konnte das Backen eines Kuchens beginnen, den wir dann mittags zum Kaffee aßen. Ordentliche Mahlzeiten gab es selten. Immerhin hatte meine Großmutter einiges dazugelernt, seit die Köchin wegen Gehaltsrückstand gekündigt hatte und der letzte Diener fortgelaufen war. Damals wußte sie nicht einmal, was passiert, wenn Wasser siedet, konnte weder ein Ei kochen noch eine Dose Bohnen öffnen. Ich wußte, daß das Wasser bei hundert Grad siedet, heißer wurde es nicht mehr, dann ging es in die Luft. Mein Vater hatte mir das erklärt. Und wenn man auf einem sehr hohen Berg war, dann kochte es schon früher, wegen des niedrigen Luftdrucks. Dann brauchten die Eier länger, bis sie hart wurden. Ich hatte begriffen, daß Umstände zu berücksichtigen und Bedingungen zu messen waren. Thermometer, Zollstöcke und Uhren faszinierten mich. Meine Großmutter konnte dieser präzisen

Art von Kontrolle über die Wirklichkeit nicht so viel abgewinnen.

Im Sommer gingen wir bei schönem Wetter in den Englischen Garten. Wir spazierten auf gepflegten Wegen zwischen Baumgruppen und gemähten Wiesen. Auf mein ausdrückliches Bitten war Großmama sogar bereit, auf der Wiese über Heuhaufen zu springen, wobei ihr langer, enger Rock zu merkwürdigen Verrenkungen führte. Sie erzählte gern die Geschichte, wie einmal einige Kutschen mit königlichen Hoheiten vorbeifuhren: Sie hatte einen vorbildlichen Hofknicks gemacht und ihren kleinen Kindern bedeutet, es ihr nachzutun. Diese jedoch fielen auf die Knie und bekreuzigten sich, weil sie die Veranstaltung für eine Fronleichnamsprozession hielten. Natürlich wurde diese Anekdote auch in das Programm des Kasperletheaters aufgenommen.

Wieder zu Hause öffnete sie die Fotoalben für mich. Meine Großmutter mit den fünf Kindern im offenen Landauer: Man fuhr hinaus in die »Villa« zur Sommerfrische. Es dauerte einige Stunden. Bedienstete kümmerten sich um das Gepäck. Im Garten der Villa tippelten die kleinen Mädchen in weißen, gestärkten Kleidchen und Stiefeletten über den Gartenkies und blickten unlustig unter riesigen tellerartigen Strohhüten hervor, deren Krempe nach oben gebogen waren. Gar nicht günstig zum Spielen! Der Großpapa in kniefreier Lederhose, dicken Wollkniestrümpfen, Lodenjacke und Trachtenhut, einen Bergstock in der Hand, stand auf einem Steg über reißendem Wasser, Felsen im Hintergrund. Die Großmama Dolly Freifrau von Massenbach – nach ihr war meine Mutter Dolly benannt – trug einen bis zu den Knöcheln reichenden weiten Lodenrock, eng um ihre schmale Taille, glockig nach unten. Die kleine Krawatte auf der weißen Leinenbluse und ihr knabenhaft

schmales Gesicht mit dem energischen Mund und dem spröden Gesichtsausdruck unter den starken dunklen Augenbrauen hätten sie fast als jungen Mann erscheinen lassen, wäre da nicht diese wundervolle Haarkrone gewesen, die sich machtvoll um ihren Kopf legte. Sie entsprach nicht dem Standard der Schönheitsgalerie, aber sie gefiel mir.

Wir blättern weiter in den schweren Alben. Die Figuren verlieren ihre starren Posen. Bewegung kommt in die Spiele der heranwachsenden Kinder im Garten und auf dem Bootssteg, mit Teddybären, in Badekleidung, mit Schlittschuhen, im hauseigenen Ruderboot auf dem See, die charakteristische Bergkulisse des Tegernsees im Hintergrund. Die Großmutter erzählt von Indianerspielen, Geburtstagsfesten, Kinderstreichen. Ein alter Koffer wurde auf der Landstraße oberhalb des Hauses abgelegt. Sobald sich ein Wagen näherte und der Kutscher anhielt, um den Gegenstand auf der Straße zu inspizieren, zogen die Kinder ihn an einem Bindfaden in Richtung Gebüsch, in dem sie sich versteckten. Radfahrer hatten es nicht immer leicht, an der kleinen Räuberbande vorbeizukommen. Die beiden Töchter des Gärtners waren mit von der Partie. Auf dem Lande gab es offenbar keine Proleten.

Dann auf einmal tollt mein Vater als junger Mann mit den halbwüchsigen Kindern herum. Das Mädchen mit den langen Korkenzieherlocken ist meine Mutter. Oder er sitzt in ein Buch vertieft auf der Holzterrasse, den Kopf etwas gesenkt, das leicht gewellte Haar über der hohen Stirn straff zurückgekämmt, die markante Nase bildet ein Gegengewicht zu dem leicht vorgeschobenen Unterkiefer. Ihm gegenüber auf der anderen Seite des Tisches sitzt die Baronin zurückgelehnt in ihrem Korbsessel und blickt auf den See hinaus. Als junger Schriftsteller, Gelehrter und Begründer eines kleinen Verlags verkehrt Dr. Würzbach bei